

Der Gesellschafter.

Dienstag den 7. November 1854.

Tages-Neuigkeiten.

Das Leichenbegängniß der Königin Theresie wurde in München mit ungewöhnlicher Theilnahme am 31. Okt. bezungen. Alle Läden waren geschlossen und Tausende standen in tiefer Rührung während der Einsegnung vor der Morburg und der Einsegnung in die königliche Gruft in der Hofkirche. Der Leichenzug, der unter Paradirung der Linie und der Landwehr, mit dem Geläute aller Glocken und 101 Kanonenschüssen sich in Bewegung setzte, war sehr großartig und überaus zahlreich. Alle königlichen Stellen und Behörden, sowie die beiden Kammern waren sehr vollständig vertreten. Nach der Einsegnung fand der feierliche Trauerrottesdienst in der protestantischen Pfarrkirche statt. Der regierende König folgte mit seinen Brüdern und dem Herzog von S. Altenburg dem Sarge zu Fuß und war tief bewegt. Am Abend begab er sich nach Schloß Berg.

Mainz, 28. Okt. Das heutige „Mainzer Journal“ bringt an der Spitze seines Blattes einen Aufruf zur Errichtung eines Monumentes für den Erzbischof von Freiburg, Herrmann v. Vicari.

Hamburg, 31. Okt. Vor gestern Abend traf hieselbst der Admiral der englischen Ostflotte, Sir Charles Napier, mit Gefolge und in Begleitung des britischen Marinekapitäns Gordon von Kiel ein und stieg im Waterloo-Hotel ab.

Wer Bremen nennt, denkt an Auswanderer und Cigarren. Die Auswanderer gehen vortreflich, die Cigarren desto schlechter. Auswanderer befördere Bremen im Jahre 1835 etwas über 6000, in diesem Jahre über 71,000. — Cigarren verschickte Bremen in 3 Monaten des Jahres 1851 fast 14 Millionen, in diesem Jahre wenig über 30 Millionen. Das macht: Bremen hat sich dem Zollverein nicht angeschlossen und dieler auf den Centner einen Zoll von 20 Thalern gelegt. Große Häuser sind deshalb in den Zollverein gewandert.

Von der Höhe des Brodens leuchtete am 18. Okt. ein mächtiges Feuer weit in das deutsche Land hinein, eine in Flammenschrift geschriebene Erinnerung an Leipzig: sei einig, einig, einig!

Rußlands Freunde haben entschieden Unglück. In einer neuen Note, die in Berlin angekommen und nur zum Vorlesen bestimmt ist, erklärt der Kaiser, er werde in Nichts nachgeben. Sebastopol und die Krimm nehmen, heiße ihm nur die Haut ritzen, seine Hauptkriegs-

macht stehe noch gar nicht im Feld u. s. w. Wo Respektlose sich zu leib ausdrückte, strich der Czar durch und wählte das kräftigere, entschiedene Wort. Die Freunde sollen sehr betroffen sein.

In Oestreich hat der Befehl des Kaisers, die ganze Armee auf den vollen Kriegsfuß zu bringen, ein außerordentliches Leben in alle Provinzen gebracht. In Böhmen wird eine Armee von 60,000 Mann, in Mähren eine Reservearmee aufgestellt. Es rücken dahin die im Herzogthum Oestreich, Steiermark, Kärnten, Krain und Tyrol garnisonirenden Truppen und werden dort durch Abtheilungen der italienischen Armee ersetzt. In den Festungen wird gerüstet und unter den Offizieren findet eine umfassende Beförderung statt.

Eine von Triest angelangte telegraphische Botschaft vom 2. Nov. meldet: Konstantinopel, 23. Okt. Die Nachrichten aus der Krimm reichen bis 20. Abends. Das Bombardement von der Seeseite eröffnete der Charlemagne, 22 Linienfahrtschiffe nahmen daran Theil. Dasselbe dauerte am 17. Okt. fünf Stunden lang. Ville de Paris von einer Bombe stark mitgenommen, drei Admiralsadjutanten wurden zerschmettert, Hämelin unverletzt, Charlemagne undraufbar: Retribution nebst andern Schiffen sind zur Ausbesserung hier angelangt. Ein Sebastopoler Thurm zertrümmert. (Dep. T. d. St. Anz.)

Paris, 2. Nov. Der Moniteur schreibt aus Bukarest 30. Okt.: Nachdem Fürst Gortschakoff von den Bewegungen Sadyl's gegen den Sereth Kenntniß erhalten hatte, ordnete er an, daß die Russen ihre Stellung am Pruth und der Donau nehmen. 10,000 Türken werden sich mit Sadyl wieder vereinigen. Iskender erhielt den Befehl, in die Dobrudscha einzudringen. — Nachrichten aus Varna vom 26. bringen Berichte aus Sebastopol vom 25. Das Bombardement dauerte mit Verstärkung fort. Die Belagerer richteten ihre Kanonen gegen die Thore der Stadt. Sebastopol ist von Todten und Verwundeten angefüllt. (T. Dep. d. St. Anz.)

Die Schützen von Vincennes kennt Jeder; sie sind der Kern der französischen Infanterie und treffen auf 1200 Metres immer das Schwarze in der Scheibe und ihren Mann im Gefecht. Solcher Scharfschützen will Napoleon jetzt 20 neue Bataillone errichten. Da aber keine Zeit mehr ist, neue Jäger heranzubilden, so werden die besten Schützen aus der ganzen Armee ausgehoben und vereinigt. Warum wohl Napoleon so große Eile hat und gegen wen? In allen französischen Festun-

gen und Garnisonen und Werk- und Waffenstätten soll man Napoleons Eile spüren.

Das prachtvoll uniformirte Musikchor der französischen Kaisergarde hat sich nach London begeben, um zum Besten der Verwundeten in dem dortigen Krystallpalast ein Concert zu geben.

Der Mittelstand verschwindet immer mehr, und das ist eine neue verbreitete Klage. Alles, wohin wir sehen, will entweder zu hoch hinans oder kommt zu tief herunter. Die alte, goldene, rechte Mitte will nicht mehr recht halten. Namentlich die großen Städte sind's, wo alles sich zu breit macht und zu hoch hinaus will. Auch die Häuser. Mittlere Leute wissen nicht mehr, wo aus und ein, z. B. in Paris. Sie rüchten gern enger zusammen, um Holz und Licht und Miethe zu sparen, aber — ganze alte Straßen und Stadttheile sind weggerissen und neue erstanden, breite, hohe, prächtige Paläste, die für mittlere Leute keinen, d. h. zu viel Platz haben und zu viel Geld kosten. Sogar im fünften Stock der neuen Häuser, sonst eine Zuflucht der Mittelleute, kostet die Wohnung 2500—3000 Franks und der Mittelmann kann und will nur 1000—1500 geben, wenn er sich den Magen warm halten soll. In Berlin ist ähnliche Noth. — Kurz, auch bei den Häusern schwindet der Mittelstand.

In Frankreich ist die Weinlese überall zu Ende, der Ertrag ist aber nur das Zehntel einer gewöhnlichen Ernte, an Güte kommt das Gewächs dem des Jahres 1846 gleich. Die Ausfuhr von Champagner hat durch den Krieg mit Rußland bedeutend gelitten, ebenso der Bezug der berühmten Gänseleberpasteten. Die Verbündeten Frankreichs werden sich desto mehr dran halten müssen.

In England hat man die Hoffnung, den kühnen Nordpolfahrer Sir John Franklin aufzufinden, aufgegeben. Der Nordpolfahrer Dr. Rae ist nämlich in London angekommen und hat sofort der Admiralität einen Bericht vorgelegt, aus dem mit beinahe unwiderleglicher Gewißheit hervorgeht, daß Franklin mit seinen Gefährten im Frühjahr 1850 dem schrecklichsten Hungertod erlegen ist. Den deutlichsten Spuren nach haben sich die Verzweifelten zuletzt einander selber verzehrt.

Das Petersburger Hofblatt spricht die Pläne des Czaren gegen die Türkei unumwunden aus, Rußlands Uebergewicht in Konstantinopel müsse hergestellt, Englands Habgier gebrochen, der türkischen Wirtschaft ein Ende gemacht werden. Der Czar sei der Hort des konservativen Europa's. Der russische Grimm fällt auf England, viel weniger auf Frankreich.

Russisch ist, den Mund voll zu nehmen. General Kornileff wollte sich lieber selbst auffressen (Kladderadatsch ließ ihn beim Stiefel anfangen), ebe er sich ergebe. Er ist am ersten Tage gefallen. Admiral Nachimoff hat die Flotte vereidigt, sich im Nothfall in die Luft zu sprengen, und seine Soldaten gebeten, ihn niederzuschießen, wenn er parlamentire. — So laute alles etwas forcirt und asiatisch.

Die in Athen einquartirten Franzosen sehen Griechenland bereits wie ein erobertes Land an und thun den Einwohnern alle nur möglichen Drangsale an. Der

König selbst ist machtlos und die Minister tanzen nach der Pfeife des französischen Commananten. Selbst dem österreichischen Gesandten ist's zu arg geworden und er ist lieber seiner Wege gegangen, als solchen Unfug mit anzusehen, ohne etwas dagegen thun zu können.

Man fängt jetzt endlich an, die landwirthschaftliche Bedeutung der Vögel immer mehr zu erkennen und auf den großen Nutzen, welchen diese Thiere dem Landwirth und Obstgärtner gewähren, immer allgemeiner hinzuweisen. Das von dem Schweizer Tschudi erschienene Werk gibt hierüber die ausführlichsten Thatsachen an die Hand. Das Befangen und Halten der Singvögel dürfte nach diesen Erfahrungen auf viele Jahre hinaus nach unserer Ansicht gesehlich allgemein zu verbieten sein.

Das Geheimniß.

(Nach dem Französischen des Paul de Kock, von C. Gabs.)

Nathalie von Hauteville zählte zwei und zwanzig Jahre, und war schon Wittwe. Sie gehörte zu den schönsten Frauen von Paris; eine reizende Brünnette mit großen schwarzen Augen, voll unbeschreiblichen Zaubers. Ihr gefälliges Antlitz, worin sich vereint die Lebhaftigkeit der Italienerin, die glühende Seele der Spanierin und die Grazie der Französin spiegelten, trug jene feinen und geistreichen Züge, welche mehr noch durch ihren Ausdruck, als durch ihre Regelmäßigkeit anziehen.

Mit achtzehn Jahren einem Mann vermählt, der fast dreimal so alt war, hatte der noch kindliche Sinn Nathaliens einzig nur an das Vergnügen gedacht, eine große Toilette machen, ein Straußchen von Drangenblüthen tragen zu können, und „Madam“ genannt zu werden. Herr von Hauteville war reich; er hatte seine Gattin mit Geschenken überhäuft. Ein Jahr verfloß unter Festen und Vergnügungen. Da raffte plötzlich eine Krankheit in wenig Tagen Herrn von Hauteville weg, und die junge Frau war Wittwe. Sie betrauerte ihren Gatten, wie man einen Freund, einen Beschützer betrauert.

Aber mit achtzehn Jahren schwindet der Kummer schnell: das Gemüth hat noch zu frische Illusionen und Gefühle. Frau von Hauteville sah sich überall beliebt, eingeladen; die große Welt bedurfte ihrer; sie war durch ihr Vermögen, durch ihre Stellung berufen, eine Zierde der Gesellschaft zu sein. Indessen fühlte Nathalie wohl, daß sie noch zu jung sei, um ohne Mentor leben, um allein die glänzenden Bälle, wo sie sich so sehr gefiel, besuchen zu können. Sie bat also ihren Onkel, Herrn von Ablaincourt, bei ihr zu wohnen.

Herr von Ablaincourt war ein alter Hagestolz; er hatte in seinem Leben nur eine Leidenschaft gehabt, sein Ich war das Idol, dem er Alles opferte. Sich nur liebte er, und wenn er manchmal für einen Andern Zuneigung gefühlte, so hatte dieser sicher ihn mit Sorgfalt, Achtung und Zuorkommenheit behandelt. Herr von Ablaincourt war ein eingewurzelter Egoist; aber Egoist von gutem Ton und guten Manieren, war er gegen Je-

r tanzen nach
n. Selbst dem
den und er ist
Anflug mit an-
en.

wirtschaftliche
erkennen und
ere dem Lan-
allgemeiner
di erschienene
sachen an die
ogvögel dürfte
hinaus nach
eten sein.

(C. Gads.)

und zwanzig
öhrte zu den
Brünette mit
hen Zaubers.
die Lebhaftig-
er Spanierin
ig jene feinen
ch ihren Aus-
en.

ermählt, der
ndliche Sinn
gedacht, eine
ngenblüthen
zu werden.
ne Gattin mit
unter Festen
Krankheit in
nd die junge
Gatten, wie
rt.

Der Kummer
usionen und
eral beliebt,
sie war durch
eine Zierde
athalie wohl,
leben, um
hr gefiel, be-
nfel, Herrn

agestolz; er
gehabt, sein
sich nur
Ancern Zu-
it Sorgfalt,
herr von Ab-
er Egoist von
gegen Jes

bermann gefällig, in der Wirklichkeit aber that er nur, was ihm angenehm war; er schien sich für Andere zu interessieren, war aber dabei stets nur auf seinen Vortheil bedacht; aus Gemächlichkeit dachte er nie daran, Böses zu thun, dabei war er aber auch zu wenig aufgelegt, Gutes zu thun, wenigstens nicht, wenn nicht für ihn ein vortheilhaftes Resultat zu erwarten stand; kurz, er liebte Gemächlichkeit über Alles, und hielt sehr auf alle die kleinen Genüsse, welche das civilisirte Leben in unerschöpflicher Fülle bietet.

Gern willigte Herr von Ablaincourt in den Wunsch seiner Nichte; denn er wußte, daß die lebenswürdige und gute Nathalie, obgleich ein wenig lebhaft und leichtsinnig, ihn mit Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit behandeln werde. — Herr von Ablaincourt, immer noch Freund des Vergnügens, begleitete seine Nichte in die große Welt. Doch wenn man eine Einladung von einem Hause erhielt, wo keine angenehme Unterhaltung zu erwarten war, so wußte er sie durch allerlei Vorwände davon abzubringen: „Ich fürchte, Du gefällst Dir nicht in dieser Soirée. . . Man wird dort keine reizenden Toiletten sehen. . . Es wird dort nur gespielt werden. . . Uebrigens, was mich betrifft, so will ich Dich gerne hinsühren; Du weißt ja, ich thue Alles, was Du willst; aber ich besorge sehr, daß Du Dich langweilest.“ — Und Nathalie, welche in den lieben Onkel ihr ganzes Vertrauen setzte, ließ sich bereden: „Sie haben Recht; ich glaube, wir thun wohl daran, wenn wir nicht auf diesen Ball gehen.“

So ging es mit Allem. Einmal stellte Herr von Ablaincourt, der keineswegs einer wohlbesetzten Tafel feind war, ohne es scheinen zu wollen, seiner Nichte vor: „Meine Freundin, Du weißt, daß ich kein so großer Freund von Lesereien und dergleichen bin; ich kümmerge mich wenig darum, wie eine Tafel bedient wird, und bin immer zufrieden mit dem, was man mir vorstellt; allein Deine Köchin versalzt alle Gerichte. . . das ist nicht gesund für eine junge Frau; zudem trägt sie die Schüsseln ohne Anstand und Sorgfalt auf. Das ist mir Deinetwegen unangenehm, da Du häufig Gäste hast. Neulich erst hattest Du sechs Personen bei Tisch, und da trug sie schlecht zubereiteten Spinat auf. Was muß man von Deinem Hause denken, wenn man solche Nachlässigkeiten bemerkt? Da heißt es: Frau von Hauteville weiß gar nicht, wie man sich bedienen läßt. Das kann Dir sehr nachtheilig sein; denn es giebt Leute, die auf alles Acht haben.“

„Das ist wahr, lieber Onkel; wollten Sie nicht die Güte haben, mir einen Koch zu suchen? . . .“

„O ja, meine Theure; um Dir angenehm zu sein, weißt Du, scheue ich keine Mühe.“

„Lieber Onkel! wie bin ich so glücklich, da ich Sie um mich habe; Sie überwachen tausend Kleinigkeiten, die mir noch entgehen.“

„Sei ruhig, mein Kind, ich will Deine Sorgen übernehmen.“

Nathalie küßte Herrn von Ablaincourt; die Köchin wurde weggeschickt, da sie den Spinat schlecht zubereitet

hatte, und ein Koch genommen, welcher die Lesereien des lieben Onkels trefflich bereitete.

Ein anderes Mal mußten im Garten Veränderungen vorgenommen, z. B. die Bäume umgehauen werden, welche vor dem Fenster des Alten standen, weil ihr Schatten Feuchtigkeit verursachte, welche für Nathalie nachtheilig werden konnte; oder die Kalesche mußte durch einen Landau, einen für die junge Frau bequemeren Wagen, ersetzt werden. Auf diese Art bemühte sich Herr von Ablaincourt, seiner Nichte gefällig zu sein. —

Nathalie war kokett, gewohnt, die Blicke zu fesseln, zu bezaubern, zu verführen, sie hörte lächelnd die zahlreichen, an sie gerichteten Erklärungen, und verwies Alle, welche sich um ihre Hand bewarben, an ihren Onkel: „Bevor ich Ihnen irgend Hoffnung gebe, will ich wissen, ob Sie dem Herrn von Ablaincourt gefallen.“

Wahrscheinlich würde Nathalie anders geantwortet haben, hätte ihr Herz Jemanden bevorzugt; allein bis jetzt hatte sie gefunden, daß es weit angenehmer sei, zu gefallen und seine Freiheit zu bewahren.

Seinerseits war der alte Herr in dem Hause seiner Nichte, und wünschte nicht, daß sie sich wieder vermähle. Ein Neffe konnte weniger unterthänig, weniger gefällig, als Nathalie sein; darum verfehlte Herr von Ablaincourt nie, bei einem jeden neuen Bewerber um die Hand der reizenden Wittwe einen schweren Fehler zu entdecken.

Dieser war ein Mensch von zu strengem Charakter, zu ernst für Nathalie; Jener liebte zu sehr das Spiel, und es stand zu erwarten, daß ihn diese Leidenschaft einmal zu einer Thorheit verleite; ein Anderer hatte eine Reihe galanter Abenteuer gehabt, und man mußte besorgen, daß er sich nie bessere; kurz, jeder Liebhaber wurde von dem lieben Onkel ganz höflich abgewiesen, der hierin, wie in allem Andern, einzig das Glück seiner Nichte bezweckte.

Außer seinem Egoismus und seiner Liebhaberei an einer wohlbesetzten Tafel, hatte der liebe Onkel seit einiger Zeit eine andere Leidenschaft: das Triptrakspiel. Dies unterhielt ihn herrlich, und er zog es allen anderen vor; Triptrak spielen, war für Herrn von Ablaincourt der angenehmste Zeitvertreib. Allein dies Spiel ist im Durchschnitt wenig bekannt; die Damen lieben es nicht im Salon, da es so ziemlichen Lärm verursacht; die jungen Herren ziehen bouillotte und caré vor. Herr von Ablaincourt fand daher selten Gelegenheit, seine geliebte Partie zu machen. Wenn zufällig Jemand, der seine Nichte besuchte, Triptrak spielen konnte, so bemächtigte er sich seiner für die ganze Soirée, und es gab keinen Ausweg, um ihm zu entrinnen. Doch man besuchte nicht die reizende Wittwe, um mit dem alten Onkel eine Partie zu spielen, und Herr von Ablaincourt schmachtete manchmal lange Zeit nach einem Triptrakspieler.

Um dem lieben Onkel einen Gefallen zu thun, hatte Nathalie versucht, das Spiel, welches er so sehr liebte, zu erlernen; doch die junge Nichte setzte es nicht durch; sie war zu leichtsinnig und zu zerstreut, um ihm die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken. Der liebe Onkel murrte,

und Nathalie warf Würfel und Becher bei Seite: „Weiß der Himmel! lieber Dinkel, ich kann das Spiel nicht begreifen.“

„Desto schlimmer!“ entgegnete Herr von Ablaincourt, „dieses Spiel würde Dir sicher sehr gefallen, und ich wollte es Dir nur lehren, um Dir ein Vergnügen mehr zu verschaffen.“

So standen die Dinge, als man bei einer glänzenden Soirée, wo Nathalie die Bewunderung Aller durch ihre Anmuth, ihre Reize und den Zauber ihrer hinreißenden Toilette auf sich zog, Herrn von Apremont, einen Schiffskapitain, anmeldete. —

Nathalie erwartete einen alten, rohen, ernstern Seemann zu sehen, wenigstens mit einem hölzernen Beine und einer schwarzen Binde über dem Auge; allein zu ihrem größten Erstaunen trat ein Mann ein von höchstens dreißig Jahren, von schöner Gestalt, dessen hoher Wuchs und kriegerische Haltung keineswegs der Anmuth entbehrten, und der weder hölzernes Bein, noch schwarze Binde über dem Auge hatte.

Armand von Apremont war sehr frühe in Dienst getreten; leidenschaftlich für das Seewesen eingenommen, war er, obgleich noch sehr jung, zum Grade eines Kapitäns gelangt. Schon reich von Hause aus, hatte er sein Vermögen noch bedeutend vergrößert. Unterdessen war er dreißig Jahre alt geworden. Seit fünfzehn Jahre besuhr er die Meere, und er fühlte manchmal das Verlangen nach Ruhe. Man rieth ihm, sich zu vermählen; aber bis dahin hatte der Kapitain nur über die Liebe gelacht, die er als eine des Seemanns unwürdige Leidenschaft ansah. —

Der Anblick Nathaliens änderte auf einmal die Ansichten des Kapitäns; eine plötzliche Umwälzung ging in ihm vor. Er sah die junge Wittwe tanzen, und konnte seine Blicke nicht mehr von ihr wenden. Er folgte allen Bewegungen der Frau von Hauteville, deren anmuthiger und leichter Tanz ihn bezauberte. Er sah nur sie, und hatte für die übrigen Frauen kein Auge. Endlich wandte sich Armand an einen der Umstehenden: „Wer ist diese reizende Frau, welche mit so viel Anmuth tanzt?“

„Es ist Frau von Hauteville, eine junge Wittwe. Sie finden sie hübsch, nicht? Kapitain!“ . . .

„O ja! . . . Ich finde sie . . . bezaubernd.“

„Sie ist ebenso geistreich, als reizend; fordern Sie sie zum Tanze auf; Sie können sich mit ihr unterhalten und darnach urtheilen.“

„Ich sie zum Tanze auffordern? . . . ich . . . ich kann ja aber nicht tanzen.“

„O, das ist schlimm!“

Das erste Mal in seinem Leben bereute Armand nicht tanzen zu können; er schweifte um die reizende Frau herum und suchte einen Vorwand, um eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen; allein wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, da nahm ein junger Herr Nathalien bei der Hand und führte sie zum Tanze. Herr von Apremont biß sich in die Lippen und mußte sich für dieses Mal begnügen, die reizende Tänzerin zu bewundern. — So ging die Soirée vorüber. Der Kapitain wagte

nicht, Frau von Hauteville anzureden, aber er verlor sie keinen Augenblick aus den Augen.

Nathalie bemerkte das Benehmen des Kapitäns; die Frauen sehen ja sehr schnell den Eindruck, den sie hervorbringen. Aber sie schien nicht darauf zu achten, obgleich sie sich innerlich dadurch geschmeichelt fühlte; denn im Gespräche über Herrn von Apremont hatte man geäußert: „Er ist ein wenig liebenswürdiger Mann im Umgange mit Frauen; man hat nie gehört, daß er ihnen eine Artigkeit gesagt hätte.“ — Da dachte Nathalie bei sich: „Es sollte mir doch Vergnügen machen, zu hören, wie er mir den Hof machte.“

Apremont, der, ehe er Nathalien gesehen, sehr wenig in die „Welt“ ging und überhaupt auf die Bälle, versäumte jetzt nie mehr, alle Orte zu besuchen, wo er die reizende Wittwe zu treffen hoffen konnte. Er fand Gelegenheit, sie zu sprechen, und strengte sich aus allen Kräften an, liebenswürdig zu sein. Man bemerkte die Veränderung im Betragen des Kapitäns, wie er stets suchte, in Nathaliens Nähe zu sein, und rieth ihm: „Sein Sie auf Ihrer Hut und lassen Sie sich nicht entflammen. Frau von Hauteville ist kokett; sie wird Sie mit Ihrer Liebe zum besten haben und sich an Ihren Seufzern ergötzen.“

Andererseits sagte man wieder zu Nathalien: „Der Kapitain ist ein Original, ein Bär, mit allen Fehlern eines Seemanns, er ist zornig, aufbrausend; er raucht und flucht; Sie werden es nie dahin bringen, daß er liebenswürdig wird.“

Trotz dieser christlich-lieblichen Warnungen, welche vielleicht nur die Wirkung der Eifersucht und des Neides waren, machte es dem Seemann und der Kokette doch großes Vergnügen, sich öfter zu treffen. Wenn Apremont sich vergaß, und einen zu seemannischen Ausdruck fallen ließ, blickte ihn Nathalie mit einer leichten Bewegung der Augenbraunen an; sogleich hielt der Kapitain inne, stotterte und wagte nicht, weiter zu reden, so sehr besorgte er, die reizende Gestalt einen Ausdruck von Ernst annehmen zu sehen. Man wunderte sich nicht über diese Schüchternheit bei dem Seemann, die Liebe wendet die Charaktere um, sie thut Wunder; haben wir nicht hundert Beispiele hiervon seit Samsou, der Geißel der Philister, bis auf Herrn Coradin, den Tyrannen der komischen Oper? . . .

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

(Dreißilbig.)

Niemand hat mehr Böses und mehr Gutes
Als mein erstes Silbenpaar gethan;
Meine Zweite schwingt voll Göttermuthes
Sich zu Himmels Günstlingen hinan.
Wenig thut mein Ganzes oder nichts,
Doch von seinen Wunderthaten spricht's.

Auflösung der Charade in No. 88:

Himmelreich.